

Nauck, Bernhard

## **Regionale und sozialstrukturelle Differenzierung der Kindschaftsverhältnisse in Deutschland**

*Zeitschrift für Pädagogik 39 (1993) 6, S. 953-969*



Quellenangabe/ Reference:

Nauck, Bernhard: Regionale und sozialstrukturelle Differenzierung der Kindschaftsverhältnisse in Deutschland - In: Zeitschrift für Pädagogik 39 (1993) 6, S. 953-969 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-113003 - DOI: 10.25656/01:11300

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-113003>

<https://doi.org/10.25656/01:11300>

in Kooperation mit / in cooperation with:

# **BELTZ JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

### **Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### **Kontakt / Contact:**

**peDOCS**  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

# Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 39 – Heft 6 – November 1993

## *Essay*

- 891 DIETRICH BENNER  
Über die Aufgaben der Pädagogik nach dem Ende der DDR

## *Thema: Jugend*

- 909 WERNER SCHEFOLD/WALTER HORNSTEIN  
Pädagogische Jugendforschung nach der deutsch-deutschen Einigung
- 931 HANS MERKENS/DIETER KIRCHHÖFER  
Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Freizeit Ost- und Westberliner Schüler
- 953 BERNHARD NAUCK  
Regionale und sozialstrukturelle Differenzierung der Kindschaftsverhältnisse in Deutschland
- 971 BÄRBEL KRACKE/PETER NOACK/MANFRED HOFER/  
ELKE KLEIN-ALLERMANN  
Die rechte Gesinnung: Familiäre Bedingungen autoritärer Orientierungen ost- und westdeutscher Jugendlicher

## *Diskussion*

- 991 BIRGIT GEBHARDT  
Die Tagesschule der DDR. Betrachtungen zum sozialistischen Konzept der Ganztags-erziehung
- 1007 NORBERT HILGENHEGER  
Kann Flattersinn die HERBART-Forschung beflügeln? HERBARTS KANT-Kritik in der Frühschrift „Über die ästhetische Darstellung der Welt als Hauptgeschäft der Erziehung“ aus der Vogelperspektive  
A. LANGEWANDS

- 1015 ALFRED LANGEWAND  
Pädagogische Applikation und erziehungswissenschaftliche  
Forschung. Eine Replik auf N. HILGENHEGER

### *Besprechungen*

- 1023 JÜRGEN REULECKE  
*Christa Berg* (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte.  
Bd. IV: 1870–1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Er-  
sten Weltkriegs
- 1025 FRITZ-PETER HAGER  
*Klaus Goffmann/Christoph Th. Scheilke* (Hrsg.): Jan Amos Comenius  
1592–1992. Theologie und pädagogische Deutungen  
*Johann Amos Comenius*: Leben, Werk und Wirken.  
Autobiographische Texte und Notizen
- 1030 DANIEL TRÖHLER  
*Toshiaki Miyazaki*: Pestalozzi und seine Lektüre. Entfaltung des  
Bewußtseins über Bildung, Schule und Gesellschaft

### *Dokumentation*

- 1035 Pädagogische Neuerscheinungen

## *Contents*

### *Essay*

- 891 DIETRICH BENNER  
The Tasks of Pedagogics After the End of the GDR

### *Topic*

- 909 WERNER SCHEFOLD/WALTER HORNSTEIN  
Pedagogical Research on Adolescents After the German Reunification
- 931 HANS MERKENS/DIETER KIRCHHÖFER  
Similarities and Differences in Leisure-Time Activities of East- and West-Berlin Pupils
- 953 BERNHARD NAUCK  
Regional and Socio-Structural Differentiation of Parent-Child-Relationships in Germany
- 971 BÄRBEL KRACKE/PETER NOACK/MANFRED HOFER/  
ELKE KLEIN-ALLERMANN  
The Rightist Attitude: Family-related conditions of authoritarian orientations among young people from East and West Germany

### *Discussion*

- 991 BIRGIT GEBHARDT  
Whole-Day Schools in the GDR – Reflections on the socialist concept of whole-day education
- 1007 NORBERT HILGENHEGER  
Can research on HERBART be enhanced by flightiness? HERBART's critique of KANT in his early work "On the aesthetic representation of the world as the main task of education" seen from A. LANGEWAND's bird's-eye view
- 1015 ALFRED LANGEWAND  
Pedagogical Application and Educational Research.  
A reply to N. HILGENHEGER

# Regionale und sozialstrukturelle Differenzierung der Kindschaftsverhältnisse in Deutschland<sup>1</sup>

## *Zusammenfassung*

Der Beitrag berichtet über Ergebnisse einer statistischen Sonderauswertung des Familien-Surveys 1988 in Westdeutschland und 1990 in Ostdeutschland. Die empirische Analyse verfolgt zwei aufeinander aufbauende Zielsetzungen. Zunächst werden die Unterschiede im Normkindschaftsverhältnis (ehelich geboren, mit beiden leiblichen Eltern zusammenlebend) und alle Formen abweichender Kindschaftsverhältnisse beschrieben: 81% der westdeutschen und 65% der ostdeutschen Kinder wachsen bis zur Volljährigkeit in Normkindschaftsverhältnissen auf, die übrigen leben beinahe ausschließlich in Haushaltsgemeinschaft mit ihrer Mutter (in unterschiedlichen Lebensformen). Anschließend werden Determinanten der regionalen und sozialstrukturellen Differenzierung in diesen Kindschaftsverhältnissen herausgestellt. Wichtiges Ergebnis ist, daß die Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland allenfalls teilweise auf „System“-Differenzen im Anreizsystem der Sozialpolitiken zurückzuführen sind, stärker wirken sich neben dem familialen Binnenklima regionalspezifische normativ-kulturelle Milieus aus.

## *1. Einleitung*

In den sporadischen Versuchen, eine eigene Sozialberichterstattung zu den Lebensverhältnissen von Kindern zu etablieren, haben immer auch die quantitativen Verteilungen in Kindschaftsverhältnissen Aufmerksamkeit erzielt. Zumeist wird in den Kindschaftsverhältnissen ein wichtiges Bindeglied gesehen, um Überlegungen zum sozialstrukturellen Wandel von Familien, zu den Auswirkungen der Veränderung in der Zusammensetzung der Sozialstruktur der Gesellschaft, zur Pluralisierung der familiären Lebensbedingungen, zur Individualisierung der privaten Lebensführung und zur Entstehung milieuspezifischer Lebensstile direkt auf die Lebenssituation von Kindern zu übertragen. Es handelt sich also eher um eine indirekte Betrachtungsweise, bei der Überlegungen über Auswirkungen der Pluralisierung von Lebenslagen und der Individualisierung von Lebensführung bei *Erwachsenen* auf die Lebensbedingungen ihrer *Kinder* im Vordergrund stehen.

Tatsächlich läßt sich die ganze Aufregtheit in der Debatte um „Individua-

1 Diese Arbeit ist im Zusammenhang mit dem vom Autor und den Mit Antragstellern H. BERTRAM (Berlin) und T. KLEIN (Konstanz) durchgeführten Forschungsprojekt „Familiäre Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen in Ost- und Westdeutschland – eine vergleichende Sozialstrukturanalyse der Kindheit“ entstanden, das im Rahmen des Schwerpunktprogramms der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* „Kindheit und Jugend in Deutschland vor und nach der Vereinigung“ gefördert wird. Die empirische Analyse basiert wesentlich auf Daten, deren Erhebung durch das *Bundesministerium für Familie und Senioren* finanziert und vom *Deutschen Jugendinstitut* und *Infratest* (beide München) durchgeführt worden ist.

lisierungsschübe“ in der Gesellschaft überhaupt nur verstehen, wenn man berücksichtigt, daß dabei die – mehrheitlich als bedrohlich oder gefährdend empfundenen – Konsequenzen für Kinder teils latent, teils explizit mitbedacht werden. Dies wird überdeutlich, wenn man sich die hauptsächlich verwendeten Indikatoren vor Augen führt: Der Aufweis eines Anstiegs von Einpersonenhaushalten, von nichtehelichen Lebensgemeinschaften, von nicht an Haushaltsgemeinschaften gebundenen Lebensformen, von Ehen und Familien, die über mehrere Wohnorte hinweg geführt werden, von Trennungen in Partnerschaften und Scheidungen in Ehen würde bei weitem nicht die Brisanz und die Aufmerksamkeit entwickeln, wenn nicht dabei stets die vermeintliche oder berechnete Sorge (jedenfalls aber: die bewertende Einordnung) im Hinblick auf betroffene Kinder enthalten wäre (NAUCK 1991 a). Tatsächlich kann die Mehrzahl der einschlägigen Analysen der – insbesondere pädagogischen – Kindheitsforschung, die unter Aufnahme von Argumenten insbesondere der von BECK (1986) formulierten Version einer Individualisierungs-Trendhypothese durchgeführt worden ist, ihre ideengeschichtliche Herkunft aus einer durkheimianischen Denktradition nicht verleugnen: Es ist schon immer eine für Pädagogen besonders eingängige (weil professionspolitisch äußerst nützliche) Argumentationsfigur aus dem sozialwissenschaftlichen Arsenal gewesen, daß durch Tradition oder Solidarität verbindlich gemachte gesamtgesellschaftliche Werte und Normen eine wesentliche Vorbedingung des Fortbestandes von Gesellschaften sind und mithin zu beobachtende Wert-,erosionen“ und „Individualisierungsschübe“ allemal Anzeichen einer anomischen Situation sind.

Diesem offenbar großen Bedarf nach (politisch-normativer) Verwendung von Indikatoren aus dem Bereich der Kindschaftsverhältnisse in sozialpolitischen Leistungsbilanzen, in Sozialberichterstattung und in Diagnosen des sozialgeschichtlichen Wandels steht ein vergleichsweise geringer Umfang an empirischer Forschung gegenüber. Fragt man nach den Gründen, so wird man als erstes zu konstatieren haben, daß Analysen zur Sozialstruktur der Kindheit ebenso fehlen wie eine eigens aufbereitete amtliche Statistik über Kinder. So sucht man in der umfassenden Analyse zur „Lebensqualität in der Bundesrepublik“ (GLATZER/ZAPF 1984) „Kinder“ (nicht nur im Schlagwortregister) vergeblich – obwohl in diesem Zusammenhang der bislang einzige Survey zum Thema „Zufriedenheit von Kindern“ mit verschiedenen Lebensbereichen erstellt worden ist (LANG 1985). In einem Länderbericht zur Bundesrepublik Deutschland (BUHR/ENGELBERT 1989), in dem die verfügbaren Informationen über die Lebenssituation von Kindern für einen internationalen Vergleich zusammengetragen werden sollten, wird einleitend festgestellt, daß in Deutschland eine kumulative Sozialforschung für eine eigene Sozialberichterstattung zur Kindheit vollkommen fehlt. Auch die amtliche Statistik stelle nicht die notwendigen Informationen bereit, „denn die Bundesrepublik kennt zwar eine Familien-, eine Schul-, eine Kriminalitäts- u. a. m. Statistik, aber keine Kinderstatistik ... Kinder interessieren nur als zukünftige Erwachsene, was sie als Kinder eigentlich brauchen, was ihre Gegenwart als Kinder bestimmt, findet kaum öffentliches Interesse“. Kennzeichnend hierfür ist, daß Kinder in die meisten amtlichen Statistiken nicht mit einbezogen werden und selten Gegenstand amtlicher Berichterstattung sind: Entweder erscheinen Kinder überhaupt nicht in solchen Statistiken und Berichten oder als Familien- und

Haushaltsmitglieder, so daß die Bedürfnisse von Kindern weder in die Sozialberichterstattung noch in eine spezifisch zu konzipierende „Sozialpolitik für das Kind“ (LÜSCHER 1979) systematisch eingehen können. Eine Voraussetzung hierfür wäre, daß Kinder zu einer selbstverständlichen Zielpopulation für sozialwissenschaftliche Analysen von Lebensqualität werden und ihnen ein *Grundrecht auf Gehör in Bevölkerungsumfragen* zugestanden wird. Von der Verwirklichung solcher Rahmenbedingungen ist die Bundesrepublik Deutschland weit entfernt. Entsprechend sind die vorliegenden sozialwissenschaftlichen Befunde zur regionalen und sozialstrukturellen Differenzierung der Lebensbedingungen von Kindern dürftiger und bruchstückhafter als zu jedem anderen Alterssegment.

Eine weitere wichtige Ursache für das Fehlen von empirischen Befunden dürfte in der Komplexität des Phänomens zu suchen sein. Wenn von *Kindschaftsverhältnissen* in Deutschland gesprochen wird, dann verbirgt sich hinter dem unterstellten „Normalfall“ ein mehrdimensionales analytisches Konzept (NAUCK 1991 a): ein ehelich geborenes Kind, das mit seinen leiblichen Eltern zusammen in einem Familienhaushalt lebt (oder diesen z. B. zum Zweck der eigenen Familiengründung verlassen hat bzw. in einem eigenen Haushalt lebt). Versucht man, diesen Normalentwurf aufzugliedern, so setzt er sich aus folgenden Einzeldimensionen zusammen: (1) Die *Eltern* des Kindes sind *miteinander verheiratet*, das Kind ist (2) *ehelich geboren* und ist (3) ein *leibliches Kind* der Eltern, wobei (4) diese *Eltern in einer Haushaltsgemeinschaft leben* und zugleich (5) eine *Haushaltsgemeinschaft mit dem Kind bilden*. Abweichungen von diesem Normalentwurf sind auf jeder der angesprochenen Dimensionen möglich: Die Eltern können (1) (beide oder zu einem Teil) *unverheiratet, geschieden oder verwitwet* sein, das Kind kann (2) *außerhalb einer Ehe* geboren sein, es kann (3) ein *Adoptiv-, Stief- oder Pflegekind* sein, (4) *getrennt voneinander lebende Eltern* besitzen und (5) selbst *getrennt von (einem oder beiden) Elternteilen* aufwachsen (z. B. als Internats-, Heim-, Pflege-, Stief-, Adoptivkind).

Solch komplexe Informationen, die zur Rekonstruktion von Kindschaftsverhältnissen in Deutschland notwendig sind, lassen sich aus amtsstatistischen Daten nicht gewinnen. Für empirische Analysen sind deshalb Datensätze erforderlich, bei denen einerseits Kinder (und nicht Erwachsene mit Kindern) die Analyseeinheit darstellen, in denen die relevanten Merkmalsdimensionen erfaßt sind und bei denen andererseits hinreichend große Fallzahlen gegeben sind, um die vielen Sonderformen abweichender Kindschaftsverhältnisse einigermaßen stabil schätzen zu können.

Eine erste Möglichkeit für solche Analysen bietet der Datensatz, der im Zusammenhang mit der Sozialberichterstattung zu familiären Lebensverhältnissen in West- und Ostdeutschland erhoben worden ist und 11994 Befragte zwischen 18 und 55 Jahren einbezogen hat. Diese erste Welle des Familien-Surveys wurde 1988 in West- und 1990 in Ostdeutschland erhoben. Für eine Analyse der Lebensverhältnisse von Kindern wurde dieser Datensatz so reorganisiert, daß Kinder die Analyseeinheit sind, für die die befragten Erwachsenen mit ihren jeweiligen Einstellungen und Werten, ihrer miterhobenen Familien-, Berufs- und Wohnsituation Kontexteigenschaften darstellen (NAUCK 1991 a).

Aus den 11994 Interviews wurden zunächst diejenigen selektiert, in denen die Befragten angaben, selbst Kinder zu haben. Dazu gehören alle leiblichen Kinder des Befragten, aber auch Pflege- und Adoptivkinder sowie Stiefkinder aus einer Ehe oder Partnerschaft, die mit dem Befragten in einer Haushaltsgemeinschaft leben; nicht erfaßt werden sollten durch diese Kriterien „symbolische“ Kindschaften, wenn weder ein rechtliches noch ein durch die Haushaltsgemeinschaft konstituiertes Verhältnis existiert, z. B. Patenkinder und Kinder des (Ehe-)Partners aus dessen früherer Beziehung, die beim anderen leiblichen Elternteil verblieben sind. Je nach Kinderzahl kann derselbe befragte Elternteil sozialer Kontext mehrerer in die Analyse einbezogener Kinder darstellen: Mehrkinderfamilien werden somit entsprechend ihrer quantitativen Bedeutung bei der Bereitstellung von Sozialisationsbedingungen gewichtet. Diese Analyseperspektive ermöglicht es nicht zuletzt, die Aktionsräume von Kindern mit denen der erfaßten Erwachsenenpopulation zu vergleichen. Auf diese Weise ist ein Datensatz gebildet worden, der Informationen zu 15756 Kindern umfaßt. Dieser Datensatz erfüllt alle Repräsentativitätskriterien in gleicher Weise wie die Erhebungsstichprobe, dürfte ihr wahrscheinlich sogar in dieser Hinsicht überlegen sein, da die erhebungstechnisch problematischen, schlecht erreichbaren Personenkategorien unter den *Befragten mit Kindern* eher nicht zu suchen sind. Der einzig denkbare systematische Fehler, der aus einer selektiven Mortalität (und einer entsprechenden Nichtberücksichtigung von Waisenkindern) resultieren könnte, ist deshalb zu vernachlässigen, weil in der Altersspanne der Befragten die Mortalität insgesamt gering ist. Da alle, auch nicht im Haushalt des Befragten lebende Kinder erfaßt werden, beschreibt diese Stichprobe die quantitativen Verteilungen in der Lebenssituation von Kindern genauer als alle bevölkerungsstatistischen Analysen, die auf Haushaltsstichproben basieren. Da sich die Analysen bei den Kindern ausschließlich auf objektivierbare Sachverhalte wie Kindschafts-, Familien- und Betreuungsverhältnisse und nicht auf deren Wahrnehmungen und Dispositionen beziehen, sind Gültigkeitsprobleme nicht zu erwarten. Aufgrund der verfügbaren Datenstruktur handelt es sich dabei allerdings vornehmlich um ein Potential, das eine *Kontextanalyse kindlicher Lebensbedingungen* mit dem Ziel ermöglicht, Aussagen über die familiären Bedingungen des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen zu treffen. Für eine Reihe von Fragestellungen zur Sozialstrukturanalyse kindlicher Lebensbedingungen ist die hier praktizierte Methode denkbaren Alternativen deutlich überlegen: Sie erlaubt auch für solche Kinder entsprechende Analysen anzustellen, die – aufgrund ihres Alters oder wegen des Befragungsinhalts – selbst nicht befragt werden können.

Die hier dargestellte empirische Analyse verfolgt zwei aufeinander aufbauende Zielsetzungen: Zunächst sollen die quantitativen Verteilungen in den Kindschaftsverhältnissen kurz beschrieben werden (NAUCK 1991 a; 1993 a), bevor anschließend Determinanten der regionalen und sozialstrukturellen Differenzierung in diesen Kindschaftsverhältnissen herausgestellt werden.

## 2. Kindschaftsverhältnisse in West- und Ostdeutschland

Um einen ersten Eindruck über die quantitative Verteilung auf einzelne Typen von Kindschaftsverhältnissen in den Altersgruppen zu vermitteln, sind in Tabelle 1 die Ergebnisse einer vergleichenden Analyse zu den Haupttypen der Kindschaftsverhältnisse der 6488 nicht volljährigen Kinder in West- und 1565 Kinder in Ostdeutschland wiedergegeben, so wie sie sich aus den Angaben des befragten Elternteils rekonstruieren lassen (nicht entscheidbar ist, ob die Kinder, die beim nichtbefragten, getrennt lebenden Elternteil allein erzogen werden oder ob sie als Stiefkind aufwachsen). Diese einfache, auf das Lebensalter bezogene Gegenüberstellung zeigt bemerkenswerte Niveauunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland und gibt erste Hinweise auf die Dynamik im Lebensverlauf der Kinder (NAUCK 1993 a).



Tabelle 1: Kindschaftsverhältnisse in West- (W) und Ostdeutschland (O) in Prozent

Kindschaftsverhältnis		Alter des Kindes									total
		< 2	< 4	< 6	< 8	< 10	< 12	< 14	< 16	< 18	
mit verheirateten leiblichen Eltern	W	91,3	90,1	88,9	85,6	84,7	82,3	85,5	80,3	80,8	85,6
	O	74,0	86,8	81,0	80,3	78,0	77,7	77,1	70,0	64,6	77,1
m. Eltern in nichtehel. Lebensgemeinschaft	W	6,5	3,1	1,5	1,8	1,8	0,6	0,6	0,3	0,1	1,9
	O	22,1	4,6	4,6	2,7	2,3	2,5	0,5	2,7	1,5	4,5
Scheidungsweise bei alleinlebend. Elternteil	W		0,4	0,4	1,3	0,7	1,2	1,2	1,2	1,1	0,8
	O			0,6	1,6	0,5	0,5		0,7	0,8	0,5
Scheidungsweise als Stiefkind lebend	W	0,5	0,3	1,7	2,8	4,0	6,0	3,2	6,0	5,2	3,2
	O	0,6	1,3	4,0	4,3	6,5	7,9	7,5	9,3	5,4	5,4
Einelternteil als Stiefkind lebend	W	0,4	3,5	4,4	5,2	5,3	8,1	6,2	7,8	8,5	5,4
	O	1,3	0,7	4,0	9,0	9,3	7,9	12,9	14,0	11,5	8,0
fremdbetreutes Kind	W		0,1	0,6	0,5	0,4	0,4	1,2	0,8	1,7	0,6
	O						0,5	0,5	1,3	12,3	1,3
Adoptiv- oder Pflegekind	W		0,8	0,6	0,6	1,1	0,9	1,3	2,0	1,7	1,0
	O		2,0	2,9	1,1	1,4	0,5	0,5	1,3	1,5	1,2
Einelternteil	W	1,0	0,7	1,5	1,3	1,0	0,4		0,8	0,4	0,8
	O	0,6	2,0			0,9	1,0			1,5	0,6
Stief-/Einelternteil bei and. Elternteil	W	0,5	0,8	0,4	1,0	1,0	0,1	0,9	0,8	0,5	0,7
	O	1,3	2,6	2,9	1,1	0,9	1,5	1,0	0,7	0,8	1,4

Als Hauptergebnis ist festzuhalten, daß mehr als 85% aller minderjährigen Kinder in Westdeutschland und über 75% der Kinder in Ostdeutschland in einem Kindschaftsverhältnis stehen, das dem Normalitätsentwurf entspricht (Typ 1): Über 90% werden in Westdeutschland als *Kinder verheirateter, zusammenlebender Eltern* geboren, doch reduziert sich dieses Kindschaftsverhältnis mit zunehmendem Alter auf etwa 80%. In Ostdeutschland werden dagegen vergleichsweise viele Kinder vorehelich geboren (22%) und innerhalb des Kleinkindalters legalisiert, was dazu führt, daß zwischen dem 2. und 4. Lebensjahr der Anteil der mit verheirateten leiblichen Eltern zusammenlebenden Kinder von 74% auf 87% ansteigt, um dann kontinuierlich bis zur Volljährigkeit auf 65% abzusinken. Mehr als doppelt so hoch ist in Ostdeutschland der Anteil der Kinder, die in *nichtehelichen Lebensgemeinschaften* aufwachsen (4,5% gegenüber 1,9%). In Westdeutschland ist ihr Anteil nur bei Kindern unter zwei Jahren bedeutsam (6,5%), sinkt dann schnell ab, so daß über zehn Jahre alte Kinder aus nichtehelichen Lebensgemeinschaften praktisch nicht anzutreffen sind. In Ostdeutschland vollzieht sich dieser Prozeß von einem wesentlich höheren Ausgangspunkt (22,1%) und verbleibt bis zur Volljährigkeit auf höherem Niveau (1,5%). Dies läßt darauf schließen, daß in beiden Teilen Deutschlands diese Kindschaftsverhältnisse relativ häufig im frühen Kindesalter legalisiert oder in ein Stiefkindverhältnis überführt werden. Dauerhaft bei *einem alleinerziehenden Elternteil aufwachsende Kinder* sind in beiden Teilen Deutschlands ebenso selten wie Scheidungswaisen, die dauerhaft

bei einem alleinlebenden Elternteil aufwachsen (jeweils unter 1% Anteile an den Kindschaftsverhältnissen). Es zeigt sich vielmehr, daß die Mehrzahl der nichtehelich geborenen Kinder und der Scheidungswaisen in ein *Stiefkindverhältnis* überführt werden: 9% in Westdeutschland und über 13% aller Kinder in Ostdeutschland leben mit einem Stiefelternteil zusammen. Ihr Anteil steigt insbesondere während der ersten Lebensjahre der Kinder an und erreicht mit Abschluß der Grundschulzeit annähernd sein Endniveau. Keine quantitative Bedeutung haben in beiden Teilen Deutschlands *Adoptiv- und Pflegekinder* oder in Heimen und Internaten *institutionell fremdbetreute Kinder*, ihr Anteil macht 1,6% in Westdeutschland und 2,5% in Ostdeutschland aus (wobei der Niveauunterschied allein auf die höchste Altersstufe zurückzuführen ist).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die große Mehrzahl der Kinder in einem konformen Kindschaftsverhältnis aufwächst und abweichende Formen über die verschiedenen Typen breit gestreut sind: 81% der westdeutschen und 65% der ostdeutschen Kinder wachsen während der gesamten Kindheit und Jugend in einem Eltern-Kind-Verhältnis auf, das dem Normalitätskonzept in vollem Umfang entspricht. Bei den übrigen Kindern dominieren Kindschaftsverhältnisse, die weniger durch das Fehlen eines Elternteils, sondern vielmehr durch multiple Elternschaft infolge erneuter Aufnahme einer (ehelichen) Beziehung durch den Elternteil, mit dem das Kind eine Haushaltsgemeinschaft bildet, bestimmt ist. Sehr selten sind dagegen Kindschaftsverhältnisse, die nicht durch Ehen oder die Legalisierung vorehelicher Kinder, sondern durch dauerhaft-nichteheliche Lebensgemeinschaften konstituiert werden.

Kindschaftsverhältnisse basieren fast ausschließlich auf einer Haushaltsgemeinschaft von Müttern mit ihren Kindern, so daß Stiefelternschaft entsprechend häufig in der Form von Stiefvaterschaft (über 80%) auftritt und sich Familienbildungs- und -lösungsprozesse sowohl durch Zu- als auch durch Fortzüge von leiblichen und Stiefvätern bemerkbar machen.

Außerordentlich selten sind Kindschaftsverhältnisse, die durch Fremdbetreuung aufrechterhalten werden, vielmehr wird – auch am altersspezifischen Verlauf – das große Bestreben sichtbar, das Kindschaftsverhältnis auf leibliche bzw. substitutiv auf ergänzte soziale Elternschaft in Haushaltsgemeinschaft mit dem Kind zu gründen. Die deutlichen Niveauunterschiede bei den abweichenden Formen zwischen beiden Teilen Deutschlands dürften ein Überdenken gängiger Erklärungen bezüglich der Ursachen abweichender Kindschaftsverhältnisse notwendig machen: Wurden diese bislang (zumindest für Westdeutschland) vornehmlich mit einer vermeintlichen Individualisierung und Pluralisierung der privaten Lebensführung in Verbindung gebracht, so lassen die nun vorliegenden Befunde höherer Anteile abweichender Kindschaftsverhältnisse in Ostdeutschland (dessen kulturell-normative Genese nun schwerlich als „individualistisch“ zu kennzeichnen ist) eine solche Interpretation ebensowenig zu wie die – im sozialhistorischen Vergleich – *gestiegene* Akzeptanz des durch ein leibliches Kindschaftsverhältnis begründeten Verpflichtungsgrades – zumindest bei Müttern – und das starke Bestreben, sich durch die Kooptation eines Stiefelternteils dem Normalitätskonzept auch nach Familienlösungen erneut zu nähern.

Das Hauptproblem einer solch schlichten West-Ost-Gegenüberstellung be-

steht darin, daß diese eine Interpretation nahelegt, bei der alle beobachteten Differenzen unmittelbar auf „System“-Unterschiede zurückgeführt werden (vgl. z. B. DANNENBECK/KEISER 1992). Eine regional differenzierte Analyse hat dagegen zeigen können, daß die Grenzen der Regionen mit hohen Abweichungsquoten von den Normkindschaftsverhältnissen nicht mit den politischen Grenzen übereinstimmen, vielmehr liegen weite Teile Norddeutschlands bis nach Schleswig-Holstein und Bremen auf demselben Abweichungsniveau wie weite Teile Ostdeutschlands (NAUCK 1993). Die stärkste Durchsetzungskraft hat das Normkindschaftsverhältnis dagegen in Nordwestdeutschland (Ostfriesland, Niederrhein, Münsterland), in den Randzonen Westdeutschlands (Eifel, Hunsrück) und in einigen Teilen Bayerns (Unterfranken, Oberpfalz, Niederbayern und Schwaben). Diese recht hohen regionalen Variationen lassen Zweifel an der gängigen Interpretation aufkommen, daß die hohen Abweichungen in Ostdeutschland vornehmlich mit dem sozial- und familienpolitischen Anreizsystem der DDR in Zusammenhang stehen, mit dem die beachtlichen Nord-Süd-Differenzen in Ostdeutschland ebenso wenig zu erklären sind wie die regionalen Unterschiede in Westdeutschland.

Durch differenzierte Analysen, die auch die individuellen Wertvorstellungen und normativ-kulturelle Milieus einbeziehen, wird vielmehr zu klären sein, ob sich hinter diesen unterschiedlichen Normkindschaftsverhältnissen nicht regionalspezifische Kulturmuster des Familiengründungsverhaltens verbergen, die (zunächst einmal) relativ unabhängig von den durch staatliche Anreize produzierten Gelegenheitsstrukturen wirken. Außerdem ist zu klären, ob sich solche regionalen Variationen auf Kompositionseffekte von Milieus zurückführen lassen, d. h. auf unterschiedlich zusammengesetzte Bevölkerungsgruppen und ökologische Kontexte. In Tabelle 2 wird dies zunächst ansatzweise dadurch geprüft, inwiefern sich die in Tabelle 1 dargestellten Befunde auf Unterschiede im Bildungsniveau der Mütter (dichotomisiert über die Hochschulreife) und die Proportionen von Stadt- und Landkreisen zurückführen lassen.

Die Ergebnisse zeigen, daß die Milieudifferenzierung der Kindschaftsverhältnisse in West- und Ostdeutschland keineswegs immer parallel verläuft:

- Während sich in Westdeutschland Normkindschaftsverhältnisse vor allem in Stadt-Land-Differenzen ausdrücken und Bildungsunterschiede marginal sind, zeigen sie sich in Ostdeutschland insbesondere bei städtischen Frauen mit niedriger Bildung.
- Während Kinder in nichtehelichen Lebensgemeinschaften und alleinerzogene Kinder (als Scheidungswaisen oder Einelternkinder) in Westdeutschland – wenn überhaupt – fast ausschließlich im städtischen Bildungsmilieu vorkommen, lassen sich in Ostdeutschland keine Milieunterschiede feststellen.

Übereinstimmung gibt es dagegen darin, daß Stiefkindschaften (in Erst- und Zweitheiraten) jeweils deutlich häufiger in städtischen Kontexten vorkommen und bei ihnen mit Bildungsunterschieden ein schwacher Interaktionseffekt besteht: In beiden Teilen Deutschlands treten Stiefkindschaftsverhältnisse am häufigsten bei Müttern mit unterdurchschnittlicher Bildung auf, die in Stadtkreisen leben (13,1% in Westdeutschland und 19,4% in Ostdeutschland),

**Tabelle 2:** Bildungs- und Urbanitätsdifferenzen in den Kindschaftsverhältnissen West- (W) und Ostdeutschlands (O) in Prozent

Urbanität		Landkreise		Stadtkreise	
Bildung		HS/RS	Abitur	HS/RS	Abitur
Kindschaftsverhältnis					
mit verheirateten	W	88,3	89,8	79,0	78,7
leiblichen Eltern	O	79,2	78,8	70,0	77,3
mit Eltern in nichtehel.	W	1,1	0,9	3,2	6,4
Lebensgemeinschaft	O	4,0	5,7	5,3	4,3
Scheidungsweise bei	W	0,7	0,2	1,2	1,7
alleinlebens. Elternteil	O	0,8		0,5	0,5
Scheidungsweise als	W	2,4	2,0	5,5	3,9
Stiefkind lebend	O	4,6	1,9	9,3	5,8
Einzelternkind als	W	4,6	5,4	7,6	5,3
Stiefkind lebend	O	6,8	6,8	10,1	10,1
fremdbetreutes	W	0,7	0,2	0,7	0,3
Kind	O	1,7	1,9	0,5	0,5
Adoptiv- oder	W	0,9	0,7	1,1	1,1
Pflegekind	O	0,6	3,0	1,3	0,5
Einzelternkind	W	0,7	0,6	0,9	1,9
	O	0,5	0,4	1,3	0,5
Stief-/Einzelternkind	W	0,5	0,2	0,8	0,8
bei and. Elternteil	O	1,7	1,5	1,6	0,5
Stichprobengröße	W	(3963)	(539)	(1555)	(361)
	O	(631)	(264)	(377)	(207)

wohingegen sie bei Abiturientinnen in Landkreisen insgesamt am seltensten sind (7,4% in Westdeutschland und 8,7% in Ostdeutschland). Insgesamt zeigen jedoch auch die Befunde in Tabelle 2, daß die eingangs konstatierten Niveaudifferenzen zwischen Ost- und Westdeutschland – insbesondere was die Normkindschaftsverhältnisse anbetrifft – auch für die Einzelmilieus gelten, d. h., die Annahme, daß diese Unterschiede auf Kompositionseffekte zurückzuführen sind, muß nach den hier eingeführten Kriterien zurückgewiesen werden.

### 3. Determinanten der Kindschaftsverhältnisse

Eine eingehendere Analyse der Frage, ob die unterschiedlichen Verteilungen von Normkindschaftsverhältnissen mit regionalen Kulturmustern des Familiengründungsverhaltens in Verbindung stehen, ist durch eine multivariate Analyse möglich, bei der die Effekte von individuellen elterlichen Einstellungen und Verhaltensweisen und Kontextbedingungen simultan geprüft werden. Zu diesem Zweck ist eine logistische Regressionsanalyse des Zustands „Normkindschaft“ vs. „Nicht-Normkindschaft“ aller Kinder in Ost- und Westdeutschland unter 16 Jahren durchgeführt worden, bei der zunächst alle Determinan-

ten eingeschlossen wurden, um dann solche ohne signifikanten Einfluß ( $p < .001$ ) schrittweise zu eliminieren.

Es handelt sich hier also um ein weitgehend exploratives Verfahren, bei dem auch Fragen der Richtung der Effekte zurückgestellt werden: Ob die möglichen empirischen Zusammenhänge als Ursache oder Folge der (Nicht-)Normkindschaftsverhältnisse zu deuten sind, muß bei dieser Analyse offenbleiben, vielmehr geht es ausschließlich um die deskriptive Frage, ob sich die Lebensbedingungen von Kindern in Normkindschaftsverhältnissen regional und sozialstrukturell von denen in Nicht-Normkindschaftsverhältnissen unterscheiden.

Neben einer Reihe von Indikatoren, die elterliche Wertvorstellungen und Einstellungen zu Kindern, Ehe und Beruf und elterliches Verhalten zu Kindern abbilden, sind für diesen Zweck auch Indikatoren zur Beschreibung der Infrastrukturausstattung der unmittelbaren Wohnumgebung berücksichtigt worden. Um die Frage zu klären, ob räumliche Unterschiede in den Kindschaftsverhältnissen eher auf regionale Kulturmuster oder eher auf sozialpolitische Systemunterschiede zurückzuführen sind, sind drei Modelle gerechnet worden, die sich ausschließlich darin unterscheiden, daß die Größe der Einheit regionaler Zugehörigkeit variiert worden ist. Neben einem reinen Ost-West-Vergleich, in dem die Unterschiede der Sozialpolitik in der DDR und BRD abgebildet werden sollen, wird parallel ein Vergleich auf der Ebene der Bundesländer und auf der Ebene der Regierungsbezirke durchgeführt. Die 46 Regierungsbezirke (für Ostdeutschland sind es ersatzweise die früheren DDR-Regierungsbezirke) sind (ebenso wie die Bundesländer) als Dummy-Variablen zur Indizierung regionaler Milieus herangezogen worden, weil die Ebene der Regierungsbezirke die kleinräumigste Einheit ist, für die in der Stichprobe noch jeweils ausreichende Fallzahlen ( $> 50$ ) verfügbar sind. Als Bezugsbezirk (und -bundesland) der Analyse dient „Bremen“, das mit 61,1% von allen Bezirken den niedrigsten Anteil an Normkindschaftsverhältnissen aufweist, gefolgt von Frankfurt/Oder (66,7%), Leipzig (68,8%), Schwerin (70,6%), Neubrandenburg (72,0%) und Westberlin (72,8%). Die höchsten Anteile an Normkindschaftsverhältnissen weisen Niederbayern und die Oberpfalz (95,3%), Mittelfranken (94,4%), Trier (94,3%), Unterfranken (93,4%) und Detmold (91,5%) auf.

Die Ergebnisse der logistischen Regressionsanalysen in Tabelle 3 zeigen zunächst, daß mit den 14 Prädiktoren, die (von den zunächst berücksichtigten 34) einen signifikanten Beitrag zur Varianzaufklärung liefern, Normkindschaftsverhältnisse nur mit mäßigem Erfolg „vorausgesagt“ werden können: Zwar beträgt die „Trefferquote“ bei den Normkindschaftsverhältnissen 94%, bei den Abweichungen jedoch maximal 43%, was einer Gesamtquote von 80% entspricht (und damit von der Indifferenzmarke 50% nicht beeindruckend abweicht); dieser mäßige Erfolg ist darauf zurückzuführen, daß erhebliche Anteile der beobachteten Abweichungen als Normkindschaftsverhältnisse prognostiziert werden.

Der schrittweise Ausschluß von nichtsignifikanten Indikatoren hat dabei ergeben, daß eine Reihe von Prädiktoren nicht in dem häufig vermuteten engen Zusammenhang mit Normkindschaftsverhältnissen bzw. mit abweichenden Kindschaftsverhältnissen stehen:

- *Geschlecht des Kindes*: Damit können Befunde nicht repliziert werden, nach denen Mädchen ein größeres Risiko aufweisen, von abweichenden Kind-schaftsverhältnissen betroffen zu sein als Jungen (vgl. MORGAN/LYE/CONDRAN 1988; DIEKMANN/KLEIN 1991). Auch die Stellung des Kindes in der *Geschwisterrangfolge* ist vergleichsweise unbedeutend ( $p < .01$ ); nachgeborene Kinder wachsen etwas häufiger in Normkindschaftsverhältnissen auf ( $R = -.02$ ).
- *Elterliche Berufs- und allgemeine Wertorientierungen*: Eltern mit hoher bzw. niedriger extrinsischer oder intrinsischer Berufsmotivation, mit starker oder geringer Karriereorientierung oder mit materialistischer oder postmaterialistischer Wertorientierung unterscheiden sich nicht in ihren Anteilen an Normkindschaftsverhältnissen (zur Operationalisierung vgl. BERTRAM 1991; 1992). Ebenso wenig läßt sich ein Unterschied in der Kirchengangshäufigkeit feststellen ( $p < .01$ ;  $R = .02$ ). Kinder in Normkindschaftsverhältnissen leben etwas häufiger mit Eltern zusammen, die es befürworten, daß ein Elternteil nicht erwerbstätig ist, solange Kinder im Haushalt zu betreuen sind ( $p < .05$ ;  $R = .01$ ; vgl. DANNENBECK/KEISER 1992), und die in Kindern keine Behinderung der elterlichen Erwerbstätigkeit sehen ( $p < .01$ ;  $R = .02$ ). Allerdings variieren solche elterlichen Einstellungen stark zwischen Ost- und Westdeutschland: Während in Westdeutschland über die Hälfte der Eltern der Meinung sind, daß ein Elternteil zu Hause bleiben und das Kind betreuen soll, sind es in Ostdeutschland weniger als 15%; weitaus weniger ostdeutsche Eltern sehen eine Konkurrenz zwischen familiären und beruflichen Aufgaben (NAUCK 1993a).
- *Elterliche Erziehungsziele*: Eltern von Kindern in Norm- und Nicht-Normkindschaftsverhältnissen unterscheiden sich nicht in ihrer Präferenz für „Pflicht- und Leistungserfüllung“, „Selbständigkeit“ und „Individualismus“ als wichtige Erziehungsziele (zur Operationalisierung vgl. BERTRAM 1991; 1992).
- *Werte von Kindern*: Die Eltern unterscheiden sich weiterhin nicht in ihrer (starken) Betonung des psychologisch-emotionalen Wertes und ihrer (geringen) Betonung des ökonomisch-utilitaristischen Wertes ihrer Kinder. Ebenso wenig unterscheiden sie sich in der – im Vergleich zu Nicht-Eltern – geringen Valenz von psychologisch-emotionalen und ökonomischen Belastungen durch Kinder (zur Operationalisierung der Indikatoren vgl. NAUCK 1993b).
- *Spannungen in Ehe und Partnerschaft der Eltern*: Kinder in Nicht-Normkindschaftsverhältnissen leben nicht häufiger mit Eltern zusammen, deren Partnerschaftsklima sich durch erhöhtes Spannungs- und Konfliktpotential auszeichnet, als Kinder in Normkindschaftsverhältnissen (zur Operationalisierung vgl. OLSON/McCUBBIN 1983).
- *Gesundheitszustand der Eltern*: Eltern von Kindern in Nicht-Normkindschaftsverhältnissen beurteilen ihren eigenen Gesundheitszustand nicht schlechter oder besser als Eltern mit Normkindschaftsverhältnissen.

Sieht man von den anschließend zu diskutierenden regionalen Einflüssen ab, ergeben alle drei Regressionsanalysen zwangsläufig ein ähnliches Bild. Die Richtung der mitgeteilten Koeffizienten ( $R$ ) bezieht sich auf Normkindschafts-

Tabelle 3: Familiäre, sozialstrukturelle und regionale Determinanten der Kindschaftsverhältnisse – Ergebnisse einer logistischen Regressionsanalyse

	Regierungs- bezirk	Bundes- land	Ost/ West
Infrastruktur für Kinder	.238	.241	.238
Regionale Zugehörigkeit	.189	.176	.133
Ehebedeutung: Liebe und Solidarität	.184	.182	.177
Elterliche Kooperation in Erziehungsfragen	.177	.161	.143
Allgemeine Infrastrukturausstattung	-.112	-.111	-.068
Verständnisvolles Partnerschaftsklima	.070	.074	.143
Urbanität	-.068	-.061	-.038
Erziehungsautonomie der Mutter	.067	.042	.001*
Ehebedeutung: Unfreiheit	-.058	-.059	-.110
Streß durch belastende Lebensereignisse	-.056	-.065	-.073
Ehebedeutung: sozio-ökonomischer Nutzen	-.052	-.054	-.087
Erziehungsautonomie des Vaters	.044	.028	.012*
Alter des Kindes	-.033	-.026	.000*
Ausbildungsniveau der Eltern	.032	.027	.040
korrekte Klassifikation			
abw. Kindschaft	43,3 %	40,8 %	41,0 %
Normkindschaft	93,7 %	93,8 %	93,8 %
insgesamt	80,1 %	79,4 %	79,4 %

\*p &gt; 0.001

verhältnisse; die Indikatoren sind hinsichtlich der Stärke der Koeffizienten in der ersten Regressionsanalyse gruppiert. Deutlich wird an den Ergebnissen der Regressionsanalysen, daß die Mehrzahl der Indikatoren allenfalls einen marginalen Determinationsbeitrag leisten:

- Wie bereits dargestellt, sind abweichende Kindschaftsverhältnisse unter den älteren Kindern und bei Eltern mit unterdurchschnittlichem Bildungsniveau etwas häufiger vertreten. Nicht überraschend ist weiterhin, daß die Anzahl von kritischen Lebensereignissen und die dadurch wahrgenommene Belastung bei Eltern mit abweichenden Kindschaftsverhältnissen höher ist.
- Deutlicher als allgemeine elterliche Wertvorstellungen und Einstellungen zu Erziehung und Beruf diskriminieren die elterlichen Einstellungen zur Ehe zwischen abweichenden und Normkindschaftsverhältnissen. Auf der Basis explorativer schiefwinkliger Faktorenanalysen sind drei Dimensionen unterschieden und zu additiven Indizes verarbeitet worden. Eltern mit abweichenden Kindschaftsverhältnissen tendieren eher dazu, die Bedeutung von Partnerschaften und Ehen in ihrer Versorgungs- und Statuszuweisungsfunktion zu sehen (*Ehebedeutung: sozio-ökonomischer Nutzen* basiert auf Zustimmung zu Items wie „In einer Ehe zu leben bringt finanzielle und wirtschaftliche Vorteile“ und „In einer Ehe zu leben bedeutet mehr gesellschaftliche Anerkennung“). Auch die Betonung der mit einer Eheschließung verbundenen Risiken (*Ehebedeutung: Unfreiheit* basiert auf Zustimmung zu Items wie „In einer Ehe zu leben ist mit Streit und Ärger verbunden“, „Wenn man heiratet, muß man viele persönlichen Freiheiten aufgeben“ und „Die Ehe ist wegen der möglichen Scheidungsfolgen mit einem hohen finanziellen Risiko verbunden“) steht mit abweichenden Kindschaftsverhältnissen in Zu-

- sammenhang. Vergleichsweise stark unterscheiden sich die Eltern der Kinder aus den jeweiligen Kindschaftsverhältnissen in ihrer Einstellung zur Ehe als affektiv begründeter Solidargemeinschaft (*Ehebedeutung: Liebe und Solidarität* basiert auf Zustimmung zu Items wie „Eine Ehe bedeutet Sicherheit und Geborgenheit“, „Ehe bedeutet die Bereitschaft, füreinander auch Verpflichtungen zu übernehmen“ und „Wenn zwei Menschen sich lieben, sollten sie auch heiraten“). Eltern von Kindern in Normkindschaftsverhältnissen betonen diese Dimension der Ehe weitaus stärker als solche mit abweichenden Kindschaftsverhältnissen. Die Wertschätzung der Ehe als Liebes- und Solidargemeinschaft gehört damit zu den vier Determinanten, die sich in dieser Analyse als am erklärungs mächtigsten erwiesen haben. Damit konvergiert, daß Eltern mit Normkindschaftsverhältnissen auch eine höhere Qualität ihrer (dann: ehelichen) Partnerschaft wahrnehmen. Sie finden häufiger, daß der Partner die eigene Meinung ernst nimmt, daß viele gemeinsame Interessen bestehen, gute und anregende Gespräche geführt werden und daß jeder auch zugeben kann, wenn er im Unrecht ist (Indikatoren zu *Verständnisvolles Partnerschaftsklima* auf der Basis einer Faktorenanalyse eines Fragebogens zu Partnerbeziehungen).
- Um zu prüfen, ob zwischen den Kindschaftsverhältnissen Unterschiede im elterlichen Engagement in Betreuungs- und Erziehungsfragen bestehen, sind drei additive Indikatoren gebildet worden, mit denen beschrieben werden soll, in welchem Ausmaß die Mütter und Väter die Aufgaben der Kinderbetreuung, des Spielens mit Kindern, mit dem Lehrer zu sprechen, allein ausführen und die Schulwahl allein entscheiden (Indikatoren für *Erziehungsautonomie Mutter* bzw. *Vater*) bzw. in welchem Ausmaß diese Aufgaben abwechselnd und gemeinsam erledigt werden (*Elterliche Kooperation in Erziehungsfragen*). Zunächst zeigen die Befunde, daß (obwohl die autonome und die kooperative Aufgabenerfüllung in einem Konkurrenzverhältnis stehen) die Zusammenhänge zwischen allen drei Indikatoren und Normkindschaftsverhältnissen positiv sind; dies ist zunächst darauf zurückzuführen, daß bei Normkindschaftsverhältnissen die Aufgaben insgesamt häufiger ausgeführt werden. Es zeigt sich jedoch auch, daß das abweichende Kindschaftsverhältnis als solches nicht häufiger mit autonomer Bewältigung von Erziehungs- und Betreuungsaufgaben verbunden ist. Wesentlicher ist jedoch, daß mit Normkindschaftsverhältnissen – auch bei Kontrolle der übrigen Faktoren – ein deutlich höheres Kooperationsniveau der Eltern in Erziehungsfragen gegeben ist.

Hauptziel der Regressionsanalyse ist es gewesen, den Beitrag regionaler Einflüsse auf das Vorhandensein von Normkindschaftsverhältnissen zu klären, d. h., die übrigen eingeführten Indikatoren dienen vornehmlich der Kontrolle von Regionaleffekten. Hierbei ist zunächst zu berücksichtigen, daß auch kleinräumigere Selektionseffekte bei Kindschaftsverhältnissen eine Rolle spielen (vgl. NAUCK 1993b) und zu Kompositionseffekten bei Regionalanalysen führen können. Hinweise darauf ergeben sich auch aus den hier vorliegenden Befunden: Kinder in Normkindschaftsverhältnissen leben häufiger in Landkreisen als in kreisfreien Städten (*Urbanität*) und in Wohnquartieren mit einer eher unterdurchschnittlichen *allgemeinen Infrastrukturausstattung*, also Einrichtun-



gen für Freizeit, Gesundheit und Verkehr. Allerdings ist in diesen Wohnquartieren die spezifische Ausstattung mit einer *kindbezogenen Infrastruktur* mit Spiel-, Freizeit-, Betreuungs- und Bildungseinrichtungen überdurchschnittlich. Daß sich die Ausstattung des Nahraumes mit einer kindbezogenen Infrastruktur als der erklärungskmächtigste Einzelfaktor für die Prädiktion von Normkindschaftsverhältnissen erweist, unterstreicht die räumlichen Selektionseffekte besonders nachdrücklich.

Darüber hinaus zeigt sich jedoch, daß auch die regionale Zugehörigkeit wesentlich zur Erklärung von Kindschaftsverhältnissen beiträgt, d. h., neben den kontrollierten individuell-motivationalen, sozialstrukturellen und wohnökologischen Determinanten einen zusätzlichen eigenständigen Faktor darstellt, in dem sich räumlich organisierte sozialkulturelle Milieus abbilden. Zu diesem Schluß muß man kommen, wenn die drei loglinearen Regressionsanalysen in Tabelle 3 miteinander verglichen werden, denn danach besteht kein Zweifel, daß die Zugehörigkeit zu den *kleinräumigen Regionen* (Regierungsbezirke) entscheidend dafür ist, in welchem Ausmaß abweichende Kindschaftsverhältnisse realisiert werden: Das Modell, das auf der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Regierungsbezirk basiert, besitzt die größte Determinationskraft, was sich sowohl in der Höhe des Koeffizienten ( $R = .189$ ) als auch in den höheren Anteilen korrekter Klassifikationen (insbesondere bei den abweichenden Kindschaftsverhältnissen) niederschlägt. Die Unterschiede zum Modell auf der Basis der Zugehörigkeit zu Bundesländern sind allerdings nicht sonderlich groß. Wesentlicher für allgemeine Schlußfolgerungen ist jedoch, daß der reine Ost-West-Vergleich dagegen nur eine deutlich geringere Varianzaufklärung in den Normkindschaftsverhältnissen erbringt ( $R = .133$ ). Dieser Befund schließt aus, daß Kindschaftsverhältnisse allein auf die unterschiedlichen sozialpolitischen Anreizsysteme zurückzuführen sind.

Eine eingehendere Inspektion der Regionaleffekte einzelner Regierungsbezirke kann prüfen, ob solche systembedingten Unterschiede bei den sozialpolitischen Anreizen völlig bedeutungslos sind oder ob sie von regionalen Kulturen überlagert werden. Hierzu gibt die logistische Regression ein sehr konsistentes Ergebnis. Ein Vergleich aller übrigen Regierungsbezirke mit Bremen, das den höchsten Anteil an abweichenden Kindschaftsverhältnissen aufweist, ergibt nämlich, daß unter Kontrolle der berücksichtigten Faktoren alle westdeutschen Regierungsbezirke ein positives Vorzeichen und alle ostdeutschen Regierungsbezirke ein negatives Vorzeichen aufweisen. D. h., alle westdeutschen Regierungsbezirke weisen *ceteris paribus* höhere Anteile an Normkindschaftsverhältnissen auf, alle ostdeutschen Regierungsbezirke geringere Anteile. Besonders stark wirkt dieser von den kontrollierten Faktoren unabhängige, die Normkindschaften begünstigende Kontexteffekt in Westdeutschland in den Regierungsbezirken Düsseldorf, Köln, Detmold, Mittelfranken und im Saarland. In Ostdeutschland ist der die abweichenden Kindschaftsverhältnisse begünstigende Kontexteffekt in den Regierungsbezirken Leipzig, Gera, Ostberlin, Neubrandenburg und Cottbus am stärksten.

Werden beide Ergebnisse zusammen betrachtet, so läßt sich nunmehr feststellen, daß die unterschiedlichen Niveaus in den Normkindschaftsverhältnissen West- und Ostdeutschlands das Ergebnis zweier voneinander relativ unabhängig wirkender Kontexteffekte sind. Die Regionalanalyse hat deutlich

sichtbare Unterschiede im Aufkommen von Normkindschaftsverhältnissen ergeben, die nicht auf Verteilungsdifferenzen bei (den hier kontrollierten) individuellen Einstellungen zu Ehe und Kindern, beim familiären Binnenklima oder bei den örtlichen kindbezogenen Gelegenheitsstrukturen zurückgeführt werden können und somit als Ergebnis regionalspezifischer Milieus gedeutet werden. Berücksichtigt man, in welchen Regierungsbezirken sich diese Milieueffekte besonders stark zeigen, liegt es nahe, den nachwirkenden normativen Einfluß kirchlicher Institutionen heranzuziehen: Hohe Anteile von Normkindschaftsverhältnissen sind in den Regierungsbezirken gegeben, die sich durch einen hohen Katholikenanteil auszeichnen, wohingegen hohe Anteile abweichender Kindschaftsverhältnisse sowohl in den eher protestantischen Regionen (Norddeutschlands) als auch in den Regionen mit hohen Anteilen ohne kirchliche Bindungen (Ostdeutschlands) zu verzeichnen sind. Es steht zu erwarten, daß diese regionalen Unterschiede im Familiengründungsverhalten auch dann weiterhin wirksam sein werden, wenn die damit konfundierten Systemeffekte unterschiedlicher sozialpolitischer Anreize nicht mehr gegeben sind.

#### 4. Ausblick

Auf dieser Basis lassen sich auch einige Schlußfolgerungen hinsichtlich der weiteren Entwicklung bei den Kindschaftsverhältnissen in Deutschland ziehen. Modernisierungstheoretische Annahmen haben immer wieder nahegelegt, daß mittelfristig die regionalen Unterschiede aufgrund des schwindenden Einflusses normativ-kultureller Milieus abnehmen werden und dies zu einer Angleichung der derzeit noch durch den Katholizismus geprägten ländlichen Regionen an die säkularisierten urbanen Milieus mit ihren höheren Anteilen abweichender Kindschaftsverhältnisse führen werde. Dieser (flächendeckend) steigende Anteil abweichender Kindschaftsverhältnisse ist jedoch an zwei Voraussetzungen gebunden, die derzeit kaum untersucht und in ihrer Einflußgröße spezifiziert sind.

Einerseits gilt es zu berücksichtigen, daß diese Milieus auch als Faktoren pronatalistischer Einstellungen und Kontextopportunitäten wirken. Insofern wäre zuallererst zu prüfen, ob die daraus resultierenden differentiellen Effekte auf die Geburtenziffern nicht den behaupteten Einfluß auf die Kindschaftsverhältnisse vollständig verschwinden lassen: In den am stärksten urbanisierten Milieus werden die wenigsten Kinder geboren; entsprechend überproportional wird der Anteil der Kinder bleiben, der in pronatalistischen Milieus geboren wird – wenn auch insgesamt die Geburtenrate sinken mag.

Andererseits wirken diese normativ-kulturellen Milieus auch als (push- und pull-)Anreize für selektive Migration. Auch hier wäre zunächst zu prüfen, ob nicht z. B. die in pronatalistischen Milieus vermittelten Einstellungen eine wesentliche Voraussetzung für die Realisierung von abweichenden Kindschaftsverhältnissen darstellen, diese dann aber erst *nach* einer Migration in urbane Milieus realisiert werden. So könnte es sein, daß abweichende Kindschaftsverhältnisse weniger Ergebnis von Sozialisationsprozessen in urbanen „indivi-

dualisierten“ Milieus, sondern vielmehr von Zuwanderungen aus der ruralen Peripherie sind.

Im Ergebnis würden beide Prozesse dann nicht zu einer Angleichung abweichender Kindschaftsverhältnisse (auf hohem Niveau) führen, vielmehr wären sie Mechanismen einer (möglicherweise noch zunehmenden) *Ausdifferenzierung regionalspezifischer Reproduktionskulturen*. Urbane Regionen rekrutieren sich demnach (in wachsenden Anteilen und dabei häufig auch: lebensphasenspezifisch) durch die Zuwanderung aus einer Peripherie, die durch eine stärker pronatalistisch orientierte Kultur charakterisiert ist und die ein wachsendes Ausdehnungsgebiet umfassen kann, die sich aber immer auch durch eine größere Verbindlichkeit von Normkindschaftsverhältnissen auszeichnet (NAUCK 1991 b). Die vorliegenden Befunde haben erneut klare Hinweise darauf gegeben, daß solche Differenzierungsprozesse in starkem Umfang stattfinden, und sie haben die Notwendigkeit verdeutlicht, diese Ausdifferenzierungsprozesse zukünftig in einer längsschnittlichen Betrachtung der Regionalentwicklung zu beobachten. Weiterhin wird durch diese Befunde die Notwendigkeit verdeutlicht, die einzelnen Regionen Deutschlands durch Indikatorentableaus hinsichtlich ihrer Milieueigenschaften systematisch zu beschreiben. Erst dann läßt sich empirisch zureichender klären, mit welchen Elementen der Regionalkultur die Kindschaftsverhältnisse in engem Zusammenhang stehen – und ob hierbei tatsächlich der Katholizismus die wichtigste Determinante ist.

Weitaus stärker als der Einfluß des mittelfristigen Wandels regionaler Milieus dürfte der der kurzfristigen Veränderungen in den Regionen Ostdeutschlands ausfallen, denn die tiefgreifenden Umbrüche im Beschäftigungssystem und die Reorganisation der Sozialpolitik werden auch nachhaltigen Einfluß auf die Kindschaftsverhältnisse ausüben. Es ist abzusehen, daß es zu einer schnellen Abnahme abweichender Kindschaftsverhältnisse und zu einer deutlichen Zunahme von Normkindschaftsverhältnissen kommen wird. Es wäre jedoch verfehlt, dies unmittelbar auf einen Wandel in den normativ-kulturellen Milieus zurückzuführen, vielmehr werden hierfür zunächst die sich verringernden Gelegenheitsstrukturen für (auch) abweichende Kindschaftsverhältnisse ausschlaggebend sein. Steigende Anteile von Normkindschaftsverhältnissen werden deshalb zuallererst auf das *Ausbleiben von Geburten* in nichtehelichen oder instabilen Partnerschaften und auf das Hinauszögern von (zunächst drastisch reduzierten) Geburten in spätere Lebensabschnitte der Eltern zurückzuführen sein. Welches Ausmaß solche Reorganisationsprozesse im generativen Verhalten annehmen können, davon geben die bereits vorliegenden Befunde zur Geburtenentwicklung einen nachhaltigen Eindruck (HÖHN/MAMMEY/WENDT 1990; WENDT 1991; POHL/STÖRTZBACH/WENDT 1992; DORBRITZ 1992): Mit dem Gesellschaftsumbruch erfolgte nach 1990 ein Rückgang der Geburten in Ostdeutschland auf ca. 50%. Dieser Geburtenrückgang in Ostdeutschland wird sich kaum auf das Reproduktionsniveau in Deutschland auswirken, weil sich dahinter erneut auch Effekte selektiver Migration (Ostdeutscher im reproduktiven Alter) und Effekte des Geburtenaufschubs auf einen späteren Lebenszeitpunkt verbergen. Die Auswirkungen auf regionale Differenzierungen in den Kindschaftsverhältnissen werden dagegen unmittelbar und dauerhaft sein.

*Literatur*

- BECK, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M. 1986.
- BERTRAM, H.: Einstellung zu Kindheit und Familie. In: H. BERTRAM (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen 1991, S. 429–460.
- BERTRAM, H.: Selbstverwirklichung im Beruf – Kinder und Ehe als Lebenssinn. In: H. BERTRAM (Hrsg.): Die Familie in den neuen Bundesländern. Stabilität und Wandel in der gesellschaftlichen Umbruchsituation. Opladen 1992, S. 215–238.
- BUHR, P./ENGELBERT, A.: Childhood in the Federal Republic of Germany. Trends and Facts. Bielefeld 1989.
- DANNENBECK, C./KEISER, S.: Lebensbedingungen und Betreuungsmöglichkeiten von Kindern West- und Ostdeutschlands. In: W. GLATZER/H.H. NOLL (Hrsg.): Lebensverhältnisse in Deutschland. Ungleichheit und Angleichung. Frankfurt a.M./New York 1992, S. 179–208.
- DIEKMANN, A./KLEIN, T.: Geschlecht von Kindern und Ehescheidungsrisiko. Unveröff. Ms. Bern/Karlsruhe 1991.
- DORBRITZ, J.: Nuptialität, Fertilität und familiale Lebensformen in der sozialen Transformation – Übergang zu einer neuen Bevölkerungsweise in Ostdeutschland? Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 18 (1992), S. 167–196.
- GLATZER, W./ZAPF, W.: Lebensqualität in der Bundesrepublik. In: W. GLATZER/W. ZAPF (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt a.M./New York 1984, S. 391–404.
- HÖHN, C./MAMMEY, U./WENDT, H.: Bericht 1990 zur demographischen Lage. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 16 (1990), S. 135–206.
- LANG, S.: Lebensbedingungen und Lebensqualität von Kindern. Frankfurt a.M./New York 1985.
- LÜSCHER, K.: Sozialpolitik für das Kind: Ein allgemeiner Bezugsrahmen. In: K. LÜSCHER (Hrsg.): Sozialpolitik für das Kind. Stuttgart 1979, S. 13–48.
- MORGAN, S.P./LYE, D.N./CONDAN, G. A.: Sons, daughters, and the risk of marital disruption. American Journal of Sociology 94 (1988), S. 110–129.
- NAUCK, B.: Familien- und Betreuungssituationen im Lebenslauf von Kindern. In: H. BERTRAM (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen 1991, S. 389–428 (a).
- NAUCK, B.: Migration, ethnische Differenzierung und Modernisierung der Lebensführung. In: W. ZAPF (Hrsg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Frankfurt a.M./New York 1991, S. 704–724 (b).
- NAUCK, B.: Sozialstrukturelle Differenzierung der Lebensbedingungen von Kindern in West- und Ostdeutschland. In: M. MARKEFKA/B. NAUCK (Hrsg.): Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied 1993, S. 143–163 (a).
- NAUCK, B.: Frauen und ihre Kinder: Regionale und soziale Differenzierungen in Einstellungen zu Kindern, im generativen Verhalten und in den Kindschaftsverhältnissen. In: B. NAUCK (Hrsg.): Lebensgestaltung von Frauen. Eine Regionalanalyse zur Integration von Familien- und Erwerbstätigkeit im Lebensverlauf. Weinheim/München 1993, S. 45–86 (b).
- OLSON, D.H./McCUBBIN, H.-I.: Families – What Makes them Work. Beverly Hills 1983.
- POHL, K./STÖRTZBACH, B./WENDT, H.: Die demographische Lage in Deutschland und in der Europäischen Gemeinschaft. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 18 (1992), S. 3–94.
- WENDT, H.: Geburtenhäufigkeit in beiden deutschen Staaten – zwischen Konvergenz und Divergenz. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 17 (1991), S. 251–280.

*Abstract*

The author presents results of a special statistical evaluation of the family surveys conducted in West Germany in 1988, and in East Germany, in 1990. The empirical analysis pursues two interdependent objectives. In a first step, the author describes the differences in standard parent-child-relationships (legitimate descent, living with both full parents) and all forms of deviating parent-child-relationships: 81% of all West-German and 65% East-German children live in standard parent-child-relationships until they are of age, the rest live almost exclusively in household associations with their mother (with varying ways of life). He then goes on to define the determinants of the regional and socio-structural differentiation in these parent-child-relationships. An important result is that differences between East and West Germany are only partly due to system-related differences in the incentive systems of the social policies; of greater impact are, besides the atmosphere within the family, the normative-cultural milieus specific to the different regions.

*Anschrift des Autors*

Prof. Dr. Bernhard Nauck, Lehrstuhl für Soziologie I der Technischen Universität Chemnitz, Reichenhainer Str. 41, 09009 Chemnitz